



Christophe Neff wurde in Tübingen geboren und wuchs in Schramberg in einem deutsch-französischen Haushalt auf.

Er ist promovierter Geograph und arbeitet als Wissenschaftler am Karlsruher Institut für Technologie. Parallel zum Studium absolvierte er eine Ausbildung zum Reserveoffizier. Mit seiner Frau lebt er in Grünstadt.

” Der Schramm, der Bahnhof
und der Krieg

Tischgespräche in der Karlstraße

Ein Gedächtnisprotokoll aus meinen Kindheitstagen mit persönlichen Anmerkungen: Es sind meine sehr subjektiven Gedanken, Stimmungsbilder – meine Geschwister haben bestimmt andere Erinnerungen an diese Zeit als ich.

Als Kinder waren wir oft bei den Großeltern in der Karlstraße 15 gegenüber dem Saulgauer Bahnhof. Die Tischgespräche, auf die ich hier eingehen möchte, fanden vor allem im Haus der Großeltern, dem Familienstammsitz der „Schramms“ statt. Ihre Kriegserinnerungen haben sich tief in mein Gedächtnis eingebrannt. Doch natürlich war da nicht nur der Krieg und der Bahnhof. Es wurde auch viel gelacht, Gedichte rezitiert, Kuchen gegessen ...

Familie Schramm

Der „Schramm“, also der Wilhelm, das war der Gründer der gleichnamigen Güter- & Bahnspedition und Brennstoffhandelsfirma. Und auch wenn ich ihn persönlich nicht gekannt habe, saß er beim sonntäglichen Kaffeetrinken doch mit am Tisch.

Der „Schramm“ hatte drei Kinder, die Blanka – das war unsere Oma, benannt nach ihrer Mutter – unsere Großtante Rita, und den Willi. Der Willi war das „*Enfant terrible*“ der Familie, über ihn wurde oft gesprochen und gemunkelt. Der Willi war Kinobetreiber – und Kinobesitzer.

Dann gab es noch die Neffs: Blankas Ehemann, den Opa Anton, der nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Geschäftsführung der Wilhelm Schramm Möbelspedition KG übernahm, meinen Vater Winfried und seinen Bruder Ewald. Anton Neff war vor seinem Einstieg in die Wilhelm Schramm Spedition Prokurist bei der Eisenwarenhandlung Pischl gewesen.

Auch Veronika, die wir alle nur Vroni nannten, war mit ihrem Bruder Paul bei fast allen diesen Familiensonntagen mit dabei. Hinzufügen sollte ich, dass die Verwand-

schaft der Munderkinger Neffs so groß war, dass ich in meiner Erinnerung gar nicht mehr zusammenbringe, wer da alles beim Sonntagskaffee mit dabei war und vor allem wer zu wem „gehörte“.

„Meine ersten Erinnerungen an Saulgau“

Der Bahnhof und der Familienstammsitz mit angrenzenden Gebäuden in der Karlstraße gehören zu meinen ersten Erinnerungen. Der Bahnhof lag ja vis à vis – damals lebte der „Schramm“ in Teilen noch vom Güterbahnverkehr. Als kleiner Bub hat mich der Opa oft mitgenommen, um die Züge von der Nähe anzuschauen.

Der Güterbeförderer Schramm war ursprünglich aus einem landwirtschaftlichen Betrieb hervorgegangen. So konnte man die Pferdefuhrwerke sinnvoll übers ganze Jahr nutzen. Anfang der 1960er gab es sogar noch Reste bäuerlicher Landwirtschaft. Maria, das war die Haushälterin, kümmerte sich also auch noch um die Gänse im Hof. Daneben gab es noch einen Wirtschaftsgarten, in dem „Träubles“, also schwarze Johannisbeeren, angepflanzt wurden, die man im Herbst mit den Äpfeln aus dem Obstgarten und den eigenen Streuobstwiesen verarbeitete. Aus den Äpfeln wurde auch Most gemacht. Auch mit Wein aus dem württembergischen Unterland und aus Südtirol wurde in kleinen Mengen gehandelt und es gab sogar einen kleinen Kartoffelverkauf.

Der Krieg war eigentlich immer da

Ja, und neben der Bahn gab es noch den Krieg. Der Krieg war eigentlich immer da. Ich kann mich gar nicht mehr erinnern, wann dieser zum ersten Mal explizit in einem Gespräch zum Thema wurde. Vielleicht, als man mir die Kriegsblindheit vom Paul zu erklären versuchte.

Bewusst kann ich mich noch an Ritas Spruch erinnern: „Nach Stalingrad war alles vorbei, da wussten wir, dass der Krieg verloren ist.“ Sie hat diese bitteren Worte öfters wiederholt, und als Kind war mir das „Schicksalshafte“ an diesem Ausspruch gar nicht bewusst. Die Rita hatte ihren

Verlobten, den Hans Lehmann, in Stalingrad verloren.

Mein Vater hat Ende der 1980er Jahre ein kleines Büchlein namens „Briefe aus dem Osten“ herausgegeben, das die Geschichte der Rita Schramm und des Leutnant der Reserve Hans Lehmann wiedergibt: Die Briefe aus dem Russlandfeldzug, die dann in Stalingrad verstummen.

Mein Vater hat das Buch u. a. deshalb herausgegeben, weil er sich mit meiner eigenen Reserveoffiziersausbildung in den 1980er Jahren sehr schwer tat.

Synonym für das kalte Grauen

Wenn der Name Stalingrad fiel, versteinerte sich das Gesicht meiner Großtante Rita Schramm – die Rita, die sonst so viel lachte.

Stalingrad: Das war das Ende, das war das Grauen, das habe ich schon als Kind verstanden.

Der Russlandfeldzug mit all seinen Schrecken war immer präsent in den Gesprächen am Kaffeetisch, denn nicht nur der Leutnant Lehmann kam nicht mehr zurück. Ich höre auch noch die Stimme meines Vaters, wie er anerkennend sagte, dass der Adenauer die Kriegsgefangenen nach Deutschland zurückholte, das werde ich ihm immer hoch anrechnen. Was sehr bemerkenswert war, denn mein Vater war ein überzeugter Sozialdemokrat, der ansonsten von Konrad Adenauers Politik nicht viel hielt.

Der Russlandfeldzug, das war mir schon als Kind klar, war eine Schreckenszeit:

Denn diejenigen, die überlebten und nach Hause kamen, schrien nachts im Traum ihre Todesangst in die Nacht hinaus.

Nicht nur in Saalgau, sondern auch in Schramberg, wo ich Schulfreunde hatte, deren Väter im Schlafe von Stalingrad heimgesucht wurden. Überhaupt war Russland mit all seinen Schrecken das Synonym für das kalte Grauen.

Glück?

Mein Großvater Anton Neff hatte im Krieg „einfach Glück gehabt“. Als Rechnungsführer in einem Sanitätsregiment war er nach eigener Aussage vor allem im Westen eingesetzt und hatte vom Frontgeschehen nur wenig mitbekommen. Er wurde in Frankreich von amerikanischen Truppen im Sommer 1944 in Kriegsgefangenschaft genommen und verbrachte kurze Zeit in den USA in einem Kriegsgefangenenlager. Sein schlimmstes Kriegserlebnis war, so erzählte er, dass die Amerikaner ihm vor der Verschiffung nach Amerika die Uhr abgenommen hatten. Er kehrte schon 1945 aus der Kriegsgefangenschaft zurück.

Sein kleiner Bruder, der Paul, hatte weniger Glück. Im hohen Norden an der Front erblindete er an den Folgen einer nicht richtig auskurierten Schneeblindheit. Der Krieg hatte ihm das Augenlicht geraubt – und damit auch den Traum vom Theologiestudium vorzeitig beendet.

Aber nicht nur der Zweite Weltkrieg hinterließ seine Wunden bei den Neffs. Obschon Jahrzehnte zurück, waren die Narben des Ersten Weltkriegs bei den Neffs noch nicht verheilt, die beiden ältesten Brüder meines Opas waren in den letzten Kriegswochen gefallen, Josef verstarb jung an den Folgen seiner Kriegsverletzungen.

„ Du, Christophe, du siehst dem Josef doch so ähnlich.

Ich konnte mir als Kind nichts darunter vorstellen. Aber ich spürte damals schon, wie der Schmerz, den beide Kriege hinterlassen hatten, die Neffs bis weit in die „Wirtschaftswunderzeit“ verfolgte.

„Wir haben doch nichts gewusst“

Von meinen Großeltern Anton und Blanka Neff habe ich nie diesen Satz gehört. Sie wussten, dass das Naziregime ungeheure Verbrechen zu verantworten hatte. Sie waren sich im Klaren, dass im Dritten Reich furchtbare Dinge passiert sind.

Sie waren sich im Klaren, da sie es gesehen haben – weil das KZ-Außenlager Saulgau gerade auf der anderen Seite der Bahngleise beim „Bautz“ lag. Weil man die „lebenden Leichen“, die sich vom Bahnhof zum „Bautz“ in Kolonnen durch die Karlstraße schleppten – so meine Oma – mit eigenen Augen gesehen hatte. Manchmal, wenn die Arbeitskommandos durch die Karlstraße zogen, habe man ihnen, soweit möglich, ein Stück Brot zugesteckt. Meine Großeltern waren sich schon im Krieg bewusst, dass den Juden Furchtbares geschieht.

Sie sagten, wer das gesehen hat, der musste begreifen, dass die „Nazis“ zu allem fähig waren.

Anton und Blanka Neff waren nicht gedächtnislos. Sie waren bestimmt auch Mitläufer gewesen, aber letztlich hat sie wohl ihr katholischer Glaube vor Schlimmerem bewahrt.

Mit dem Wissen, mit diesem Bewusstsein, bin ich aufgewachsen.

Wer wachen Auges war und sehen wollte – der konnte es sehen oder zumindest erahnen, dass da furchtbare Dinge geschahen.

Wer sich lieber umdrehte und wegsah, der sah eben nichts – und meinte, nichts zu wissen.

Das Armband eines Saulgauer KZ-Häftlings

Von 1943 bis 1945 erlitten viele hundert KZ-Häftlinge im Saulgauer Außenlager schwere Schicksale. Doch gab es auch viele menschliche Gesten aus der Saulgauer Bevölkerung. Vor allem auf dem regelmäßigen Weg vom Außenlager zu einer Bäckerei in Fulgenstadt wurden den Häftlingen von beherzten Saulgauerinnen und Saulgauern heimlich oft Nahrungsmittel oder andere Dinge zugesteckt. Das Elternhaus des damals etwa 14jährigen Mädchens stand in der Bachstraße und somit auf der Strecke vom Außenlager nach Fulgenstadt. Offenbar aus Dankbarkeit für erhaltene Lebensmittel oder Alltagsdinge erhielt das junge Mädchen auf einem dieser Märsche das Armband heimlich geschenkt. Obwohl das Armband nur von geringerem materiellem Wert ist, hat es die verstorbene Besitzerin mit der Geschichte ihr ganzes Leben als wertvolle Erinnerung aufbewahrt.



Quelle: Stadtarchiv Bad Saulgau

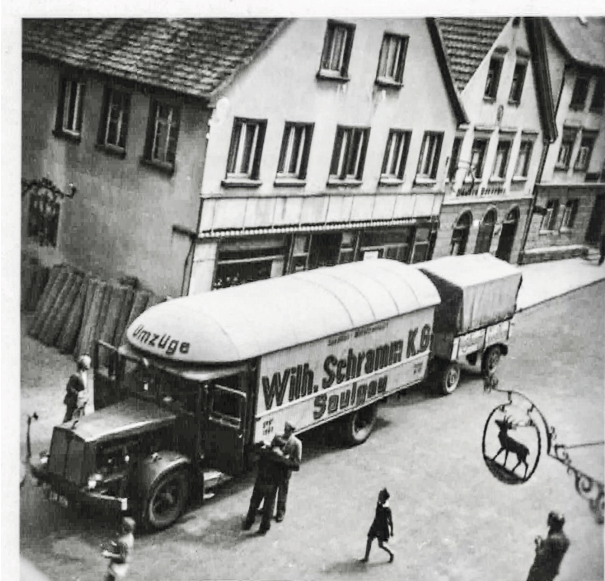
Von ihrer Tochter wurde es nun dem Stadtarchiv übergeben. Für Bad Saulgau ist es ein schönes Zeichen, dass nicht nur die schlimmen Vorkommnisse der Kriegsjahre in Erinnerung behalten werden sollten. Viele Bürger zeigten damals schon Mut für eine Mitmenschlichkeit, wie an diesem Armband sichtbar wird.

Der Schramm

Über den Schramm, über die Rolle des Wilhelm Schramm, also des Firmengründers in der Zeit des Nationalsozialismus, ist am Kaffeetisch hingegen nie gesprochen worden. Wilhelm Schramm war wohl eine beeindruckende Persönlichkeit. Inwiefern er sich in den Jahren der Naziherrschaft verstrickt hatte, kann ich nicht beurteilen. Es gibt eine Akte zur Entnazifizierung.

Auch das Kriegsende mit dem Einmarsch der Franzosen wurde in der Karlstraße kaum thematisiert. Es war eine schwierige Zeit, aber schlecht ging es den Schramms nie. Beim Schramm in der Karlstraße gab es niemals Hunger. Man hatte Verwandtschaft aus den zerbombten Städten des Unterlandes aufgenommen – die beim Schramm zwar immer genug zu essen bekamen, aber doch sehr unter dem harten Regiment des Wilhelm Schramm zu leiden hatten, wie ich später erfuhr.

Als Kind in der Karlstraße in Saulgau erschien mir der Krieg durch die Erzählungen der Neffs und Schramms so nah und gleichzeitig so unendlich fern.



Schlussbetrachtung

Ja, der Wilhelm, der Großvater meines Vaters, also mein Uropa, der war einerseits in der NSDAP, ein Parteigenosse – andererseits hat er die Flucht der Franziskanerinnen aus dem Kloster Sießen mitorganisiert. Mein Vater hat später auch öffentlich erklärt, dass nicht jedes NSDAP-Mitglied gleich ein überzeugter Nazi und ein Kriegsverbrecher war. Dass es auch schlimmere Nazis ohne Parteibuch gab? Dass die Welt nicht aus nur Schwarz und Weiß bestand, sondern aus vielerlei Schattierungen dazwischen.

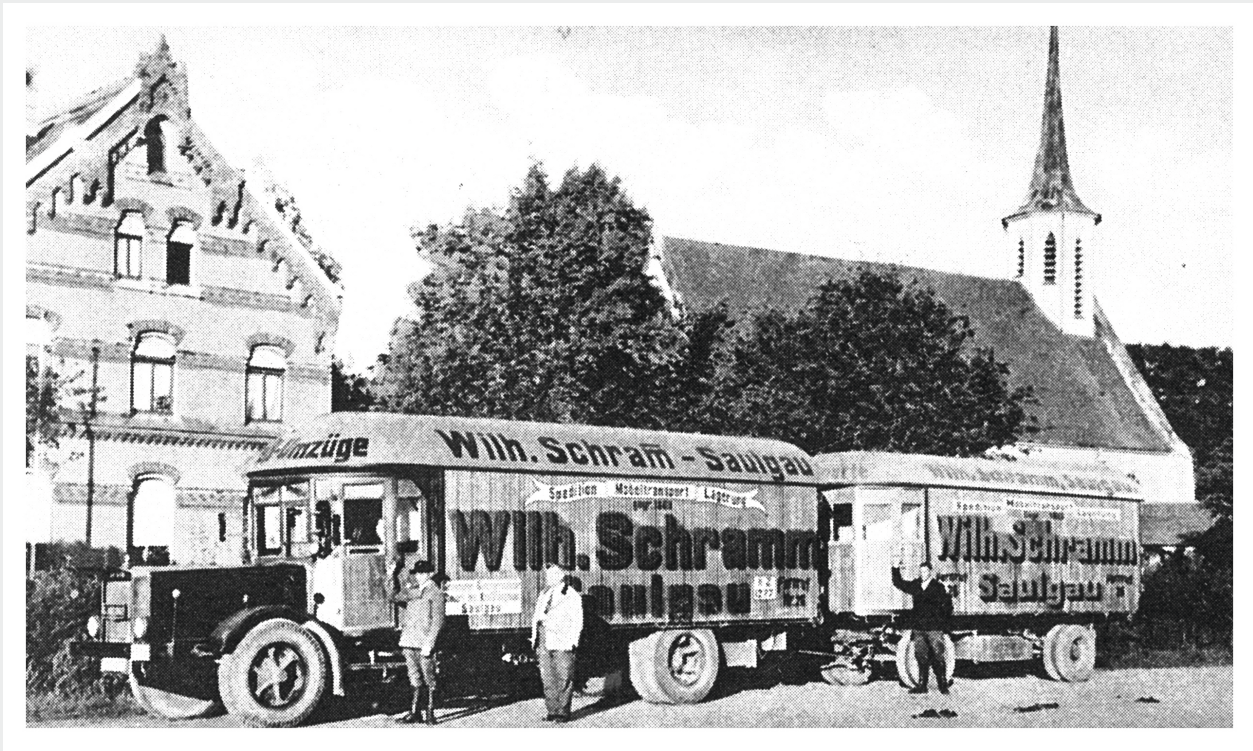
Nein, meine Großeltern standen der Naziherrschaft, soweit ich das beurteilen kann, wohl eher kritisch gegenüber, waren aber gleichwohl sehr deutschnational. Von der Heirat ihres Sohnes Winfried mit einer Französin waren sie nicht begeistert, um es diplomatisch auszudrücken. Das hat sich erst mit der Geburt des ersten Enkels, also meiner Geburt im Juni 1964, etwas entkrampft.

Meine französischen Großeltern, das sei noch angemerkt, haben sich schon früh dem französischen Widerstand, der „Résistance“, angeschlossen.

Ich habe den ersten Entwurf dieses Textes am Wochenende 5./6. März 2022 verfasst, und am Wochenende 5./6. November 2022 nochmals überarbeitet.

Ich hatte mir nie vorstellen können, dass man in Europa wieder Städte brennen sehen würde, wie einst Ulm und Friedrichshafen – die man nachts, wenn die Fliegerbomben fielen, von Saulgau aus brennen sah.

Jetzt, wenn ich diese Zeilen schreibe, brennen Char-kiw, Mariupol und Kiew.



Quelle: Stadtarchiv Bad Saulgau

„Wer wachen Auges war und sehen wollte –
der konnte es sehen oder zumindest erahnen,
dass da fürchterliche Dinge geschahen.“



© Anca Jung